

Schau und Anschauung – Aussichtstürme Friedemann Schmoll als Landschaftsbauwerke und nationale Denkmäler (1)

Christoph Heinrich Pfaff, den Schüler der Stuttgarter Hohen Karlsschule und späteren Professor der Naturwissenschaften in Kiel, könnte man fast als einen Pionier der württembergischen Wanderbewegung bezeichnen. Als engagierter Aufklärer und selbstbewußter Citoyen verzichtete er auf fremde Fortbewegungsmittel und vertraute auf die eigene Körperkraft; so brach er – beseelt vom Wunsch, *eine angenehme Luft- und Weltveränderung zu machen* – in der Ostervakanz des Jahres 1792 zu einer siebentägigen Wanderung über die Schwäbische Alb auf. Wie ungewöhnlich eine solch müßiggängerische Unternehmung den Einheimischen dort erscheinen mußte, belegt eine Episode, die Pfaff in seinem später notierten Reisebericht, den *Phantasien und Bemerkungen auf einer Fußreise durch einen Theil der schwäbischen Alpe*, überliefert hat. Am Fuße des Gönninger Roßbergs kam es zu einer Begegnung mit Waldarbeitern, die *sich außerordentlich wunderten, da wir ihnen sagten, daß wir sogar noch den Roßberg besteigen würden, bloß um die Aussicht zu genießen*. Pfaff räsontiert dann über die so unterschiedliche Auffassung der Natur. Schließlich kommt er zum salomonischen Schluß, ein jeder, Wanderer wie Waldarbeiter, möge seine unterschiedliche Sicht der Dinge behalten: *Gerade so konnten hier diese guten Leute nicht begreifen, was es uns wohl für ein Vergnügen machen könne, wenn wir in der brennenden Sonnenhitze Berge hinaufkletterten, um auf dem Gipfel ein Bißchen weiter zu sehen, als auf der Ebene, und in seinem eingeschränkten Gesichtspunkte hatte ein Bauer, der uns begleitete, ganz Recht, wenn er einen Berg ein wüstes Ding hieß.*

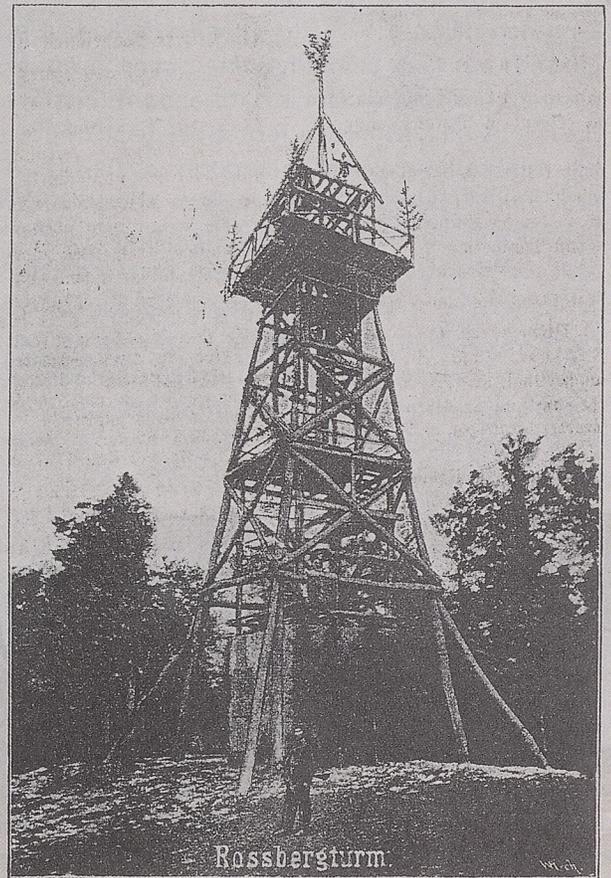
Fortbewegung nur als Selbstzweck, das Wandern, sowie ein ästhetischer Blick, der Natur nicht als zu beackernde Lebensgrundlage, sondern als Schönheit zu betrachten wußte, sie waren Ende des 18. Jahrhunderts genauso ungewöhnlich wie anscheinend verdächtig. Nicht mehr lange allerdings, denn bereits zu Anfang des 19. Jahrhunderts setzt, wenn auch zunächst nur zögerlich, die touristische Erschließung der Schwäbischen Alb ein. Rund ein Vierteljahrhundert später weiß Gustav Schwab im ersten Wanderführer für das Mittelgebirge von 1823, *Die Neckarseite der Schwäbischen Alb*, zu berichten, daß sich Tübinger Ausflügler *von allen Albgipfeln gerade den Roßberg zur Betrachtung des Sonnenaufgangs* herausuchen würden. Und noch etwas verrät der Pfarrer und Sagenforscher dem geh- und schaulustigen Publikum: *Glücklicherweise ist seit den neuesten Landvermessungen ein ansehnliches Gerüste mit Trep-*

penwerk errichtet, das weit über alle Bäume ragt und die große Normalaussicht aller Albgipfel dem Auge auf Einmal gewährt. Hier handelt es sich zwar noch nicht um einen Aussichtsturm, sondern allenfalls um ein simples Holzgerippe, das den nach den napoleonischen Kriegen durchgeführten Landvermessungen diente. Immerhin aber werden die Albberge inzwischen von Städtern in Besitz genommen, die auf den Bergkuppen der Schwäbischen Alb Ausgleich suchen gegenüber der Enge ihrer eigenen Welt.

Auf dem Roßberg zuletzt ein massiver Turm als «Denkmal schwäbischer Freude an der Natur»

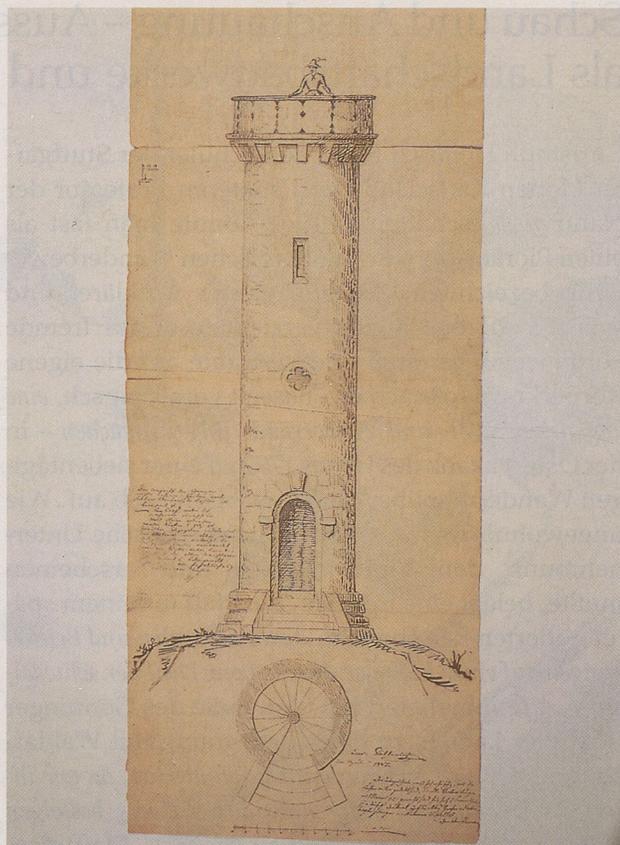
Noch einmal sechzig Jahre soll es dauern – inzwischen entwickeln allerorten Verschönerungsvereine und seit 1888 der Schwäbische Albverein rege Aktivitäten, durch die die württembergischen Na-

Unser Roßbergturm.



Der erste Roßbergturm, kurze Zeit nach der Einweihung 1890 vom Tübinger Photographen Paul Sinner abgebildet.

turlandschaften mittels Wegenetzen und Schutzhütten erschlossen werden –, bis auf dem 869 Meter hohen Roßberggipfel eigens ein Turmbauwerk errichtet wird, das nun einzig und allein zu Aussichtszwecken bestimmt ist. *Wie einen König beherrschend über hunderte von Quadratmeilen hin*, empfand Eugen Nägele, der langjährige Vorsitzende des Albvereins aus Tübingen, ein kaum zwanzig Meter hohes Gerüst aus Eichenstämmen, mit dem sein Wanderverein und der Verschönerungsverein aus Gönningen 1890 den Roßberg bekrönt hatten. Die schlichte Holzkonstruktion freilich war nicht für die Ewigkeit gezimmert: Bereits im Jahre 1913, zum 25jährigen Jubiläum des Albvereins, wurde der Funktionalbau von einem massiven Aussichtsturm beerbt, und seither erhebt sich auf dem Albberg, so die Initiatoren bei der Einweihung, ein *Denkmal schwäbischer Freude an der Natur und schwäbischen Gemeinsinns*. Etwas mehr als ein Jahrhundert liegt zwischen Pfaffs damals noch recht exotisch anmutender Wallfahrt in die Natur, die sich dem von der Französischen Revolution begeisterten Zögling der elitären herzoglichen Kaderschmiede als Gegenwelt zur absolutistischen Enge eröffnete, und der symbolischen Besetzung des Roßbergs mit einem mächtigen Turm, weithin sichtbar das Emporwachsen des Menschen über die Natur manifestierend. Und nicht nur auf dem Gönninger Hausberg thront inzwischen ein solches Herrschaftssignum. Nur wenige Kilometer Luftlinie entfernt ist es der 1906 oberhalb von Pfullingen elegant emporgezogene Schönbergturm Theodor Fischers – wegen seiner beiden hellen Stahlbeton-Pylonen vom Volksmund kurzerhand *Unterhose* geheißen –, der dem damals in Stuttgart lehrenden Architekturprofessor als *der Heimatliebe Bollwerk* interpretiert werden sollte. Draußen, im Albvorland, wird 1891 der Tübinger Kaiser-Wilhelm-Turm dem *glorreichen Wiederbegründer des deutschen Reiches* vom universitätsstädtischen Verschönerungsverein gewidmet. Und einige Flußkilometer neckaraufwärts ragt mit der einem mittelalterlichen Trutzturm ähnelnden Weilerburg ein *Sieges- und Minnesängerdenkmal*, 1873/74 erbaut als ein *Zeichen der Erinnerung an Deutschlands Siege im Krieg und Lied*. Um die Jahrhundertwende ist die Bestückung von Deutschlands Höhen mit solchen Aussichtswarten und Turmdenkmalern patriotisch-pädagogischer Provenienz so weit fortgeschritten – Württembergs Gipfel zählen über sechzig Aussichtstürme –, daß der heimatschutzbewegte und spätere nationalsozialistische Kulturtheoretiker Paul Schultze-Naumburg nun empört glaubt, gegen *das Turmunkraut, das heute überall auf unseren Bergen wuchert*, zu Felde ziehen zu müssen.



Aussichten, Ansichten: Der Turm als nationales Denkmal nach der Reichsgründung von 1871

Auch wenn man sie heute allenfalls noch als harmlose Überbleibsel einer hinabgedämmerten Epoche belächeln mag, mit diesen Aussichtstürmen hatte sich ein spezifischer Denkmalstypus des Kaiserreichs entwickelt, der nach dem deutsch-französischen Krieg 1870/71 und nach der Reichsgründung wie keine andere Architekturform das Profil der geeinten Nation – Stärke, Macht und Individualität – symbolisieren sollte. Von einer bürgerlichen Natursehnsucht inspiriert, waren im Königreich Württemberg zwar von den seit den 1840er Jahren in insgesamt fast hundert Städten und Gemeinden engagierten Verschönerungsvereinen und ähnlichen Organisationen Pläne für Ausflugstürme, oft an historisch bedeutenden Standorten, ausgetüfelt worden. Fast nirgends aber, mit Ausnahme des 1866 errichteten Turms auf der Ruine Sternenfels am Westrand des Strombergs, wurden irgendwelche dieser Entwürfe vorerst realisiert. Erst die Gründung des deutschen Nationalstaats, mit dem ein zentrales, durch das gesamte 19. Jahrhundert eingeklagtes politisches Ziel des Bürgertums errungen war, wirkte als Katalysator, und in der nationalen Euphorie wurden die Aussichtstürme nun als pädagogische Zeigefinger einer patriotischen Propaganda erstellt.



Oben: Entwurf des Hohenzollern-Erbauers Georg Eberlein zu einer rekonstruierten Ruine mit Ausstellungshalle und Aussichtsturm; aquarellierte Federzeichnung von 1853.

Linke Seite: Erster Entwurf zu einem Aussichtsturm auf der Weilerburg bei Rottenburg von 1847. Die Skizze enthält eine Notiz des Geschichtsforschers Ignaz von Jaumann, nach der der Turm zum Denkmal für die Grafen von Hohenberg bestimmt werden sollte.



Nur noch wenig überragt der Aussichtsturm auf der Weilerburg bei Rottenburg am Neckar die Wipfel der umstehenden Bäume.

Tatsächlich bestimmte im Deutschen Reich der Gründerzeit zunächst alles andere als ein einheitliches Nationalbewußtsein das Verhältnis der Bevölkerung zu dem unter der Federführung Preußens geeinten Nationalstaat. Konfessionelle oder einzelstaatliche Orientierungen und Klassengegensätze besorgten regional und sozial sehr unterschiedliche Einstellungen gegenüber dem geeinten Reich. Denkmälern nun, die als Erinnerungszeichen öffentliches Bewußtsein nicht nur abbilden, sondern auch stiften sollten, wurde bei der Propagierung des nationalen Gedankens große Aufmerksamkeit geschenkt. Mit der Reichsgründung 1871 entfaltete sich im politischen Diskurs eine vielfältig ausgeprägte National- und Reichssymbolik, die Anschluß suchte an ein überaus differenziertes System von Symbolen, Allegorien und Metaphern, mit dem im 19. Jahrhundert das abstrakte Prinzip der Nation in der Auseinandersetzung mit den alten Gewalten überhöht, heroisiert und irrationalisiert worden war. Die politische Verwirklichung des deutschen Nationalstaats löst nun in der Denkmalsproduktion eine Welle aus, deren Folgen bereits von den zeitgenössischen Beobachtern schlicht als *Denkmalmanie* apostrophiert worden sind. In dieser patriotischen Euphorie gelangten eben auch die Aussichtstürme,

zunächst lediglich für die Landesverschönerung und zur Steigerung der touristischen Attraktivität gedacht, als Denkmalsbauten mit patriotisch-pädagogischer Zielrichtung ins Blickfeld.

*Natur, Geschichte, Nation –
die Weilerburg bei Rottenburg*

Mit welcher wetterwendiger ideologischer Raffinesse die lokalen Turm-Initiativen ihre Projekte umzu- deuten und dem lautstarken Hurratriotismus anzupassen wußten, belegen etliche der schwäbischen Turmbaugeschichten. Zum Beispiel jene des Weilerburgturms bei Rottenburg. Auf dem Hausberg der Bischofsstadt hatte bereits seit dem Jahre 1832 ein hölzerner Ausflugspavillon zur Einkehr geladen. Allerdings nur bis zum April 1847, denn da fegte ein Sturm die Schutzhütte hinweg. Da aber der Reiz des beschaulichen Orts einmal entdeckt war, wurden sehr rasch neue Pläne zur Gestaltung der Bergkuppe in Angriff genommen. Aus dem Jahre 1847 stammt eine erste *Federskizze zu einem auf der Weilerburg aus weißem Keuber-Sandstein neu zu erbauenden Belveder*, signiert von einem gewissen «Dillenius» und wohl einer der ersten Entwürfe zu einem Aussichtsturm in Württemberg überhaupt. Und noch



Der Aussichtsturm auf der Weilerburg, wie er 1873/74 als «Sieges- und Minnesängedenkmal» realisiert wurde; aquarellierte Federzeichnung des Rottenburger Konditors Ferdinand Endress, 1898.

aus einem anderen Grund findet die Skizze Beachtung: In einer handschriftlichen Notiz nämlich hinterließ der Rottenburger Domdekan und Geschichtsforscher Ignaz von Jaumann das Verspre-

chen, er mache sich anheischig, (...) für sich 5 Kronenthaler für dies Denkmal der alten Grafen von Hohenberg beizutragen.

Hier also erfährt die Bebauung des Berggipfels eine

erste Deutung: Jaumann, inspiriert von romantischer Mittelalterverehrung, möchte die Vergangenheit dieses Orts als ehemaligen Sitzes der Grafen von Hohenberg in einem Erinnerungszeichen sichtbar werden lassen und die Weilerburg in einen Wallfahrtsort für Geschichtsinteressierte verwandeln. Eine Idee, die von dem 1852 von Rottenburger Honoratioren gegründeten *Hohenberg'schen Alterthumsverein* aufgegriffen wird. Eine Flugschrift des Vereins aus dem Jahre 1852: *Dieser Versuch, dem Volke seine Geschichte (...) wieder vor Augen zu stellen und weithin sichtbar täglich zu verkünden, wird gewiß, schon um der damit verbundenen Landesverschönerung willen, der allseitigen Unterstützung sich zu erfreuen haben.*

Weit gefehlt! Die Geldbeutel der Bürgerschaft blieben dem ehrgeizigen Projekt zwar nicht verschlossen, zur Realisierung des aufwendigen Denkmalsbaus reichten die Spenden aber noch lange nicht. Statt dessen erhielt der Geschichtsverein jede Menge Entwürfe, die den bisher anvisierten Rahmen bei weitem sprengten. Drei *gotische Türme* stellte der ortsansässige Werkmeister Bernhard Hofmeister zur Auswahl. Aber auch überregional bedeutende Architekten versuchten sich an der gestellten Aufgabe. Der Baumeister und Architekturmalers Georg Eberlein (1819–1884), zuvor beim Wiederaufbau der Hohenzollernburg engagiert, reichte Pläne ein, die eine rekonstruierte Ruine mit Aussichtsturm und Ausstellungshalle vorsahen und so das Geschichtsbewußtsein in Architektur Gestalt werden lassen wollten. Der Reutlinger Baumeister Johann Georg Rupp, dessen Handschrift die romantische Rekonstruktion des Schlosses Lichtenstein trägt, beabsichtigte 1854 ebenfalls *die Erbauung einer neuen Burg mit Thurm auf alt Rottenburg.*

Unterdessen hatte gegen Ende der 1860er Jahre der Vorsitzende des *Hohenberg'schen Alterthumsvereins*, Hans Carl Freiherr von Ow-Wachendorf, auch noch die These ins Spiel gebracht, sein Geschlecht sei verwandt mit Hartmann von Aue, dem höfischen Epiker der Stauferzeit, und mit dem Turm auf der Weilerburg, so sein Vorschlag, solle doch gleich ein «Minnesängerdenkmal» geschaffen werden. Aber weder der anfängliche Gedanke der Landesverschönerung noch das historistische Geschichtsbewußtsein trieb die Sache voran. Erst die Reichsgründung verhilft der Weilerburg zu ihrem Turm: Als «Sieges- und Minnesängerdenkmal» – vom Stuttgarter Professor Albert Beyer, der sich später als Vollender des Ulmer Münsters verdient machen sollte, architektonisch reduziert – wird der 24 Meter hohe Aussichtsturm schließlich gebaut. Bei der Einweihung des Turms auf der Weilerburg am 18. Juli 1874 erkennt der Festredner, Dompräbendar Karl Joseph Ilg, völ-

lig zu Recht, daß ohne das Bedürfnis nach nationaler Sinnstiftung die Turmpläne weiterhin in den Schubladen verschwunden geblieben wären. *Ja, wer weiß, ob dieser Thurm (...) nicht noch lange als ein Gegenstand der Hoffnung im Reich der schönen Träume schlummerte, sinniert er, wäre nicht das Jahr 1870 mit seinem welter-schütternden Ereignis, dem deutsch-französischen Krieg, eingetreten. Erst dieser Krieg, so Ilg, habe den schlummernden Patriotismus geweckt und letztendlich auch den Turm verwirklichen lassen. So kam dieses Denkmal – freudig gefördert von Hoch und Nieder, vom schlichten Bürgerstand bis hinauf zu königlichen und kaiserlichen Thronen – zu Stande, als ein Zeichen der Erinnerung an unsere nationalen Siege in der Vergangenheit und Gegenwart, als ein Zeichen der Erinnerung an Deutschlands Siege im Krieg und Lied.*

Mit einer solchen Sinnstiftung freilich ist der Rottenburger Aussichtsturm alles andere als ein Einzelfall. Auch in der Nachbarstadt Tübingen sollte bereits seit Beginn der 1850er Jahre eine Aussichtswarte auf dem Österberg dem Stadtbild zu einem von der Bürgerschaft gewidmeten Wahrzeichen verhelfen. Der 1863 gegründete Verschönerungsverein betätigte sich als Initiator. Erst der Tod des greisen Kaisers Wilhelm I. aber, der sich zu Lebzeiten jeglichen Personenkult verbieten hatte, sorgte nach 1888 dafür, daß das Vorhaben als Kaiser-Wilhelm-Turm endlich 1890/91 verwirklicht werden konnte.

«Das Würmle von einem Thürmle» – der Stuttgarter Hasenbergturn als Siegesmal und Wahrzeichen

Auch der Bau des Stuttgarter Hasenbergturms, betrieben vom 1861 gegründeten Verschönerungsverein und ursprünglich bestimmt als architektonisches Identifikationszeichen der Landeshauptstadt – in gewisser Hinsicht also so etwas wie ein Vorläufer des heutigen Fernsehturms –, war nach der Reichsgründung in den Sog der nationalen Begeisterung geraten. 1871 ging es im Vereinsausschuß an erste Überlegungen, mit dem Turm die Loyalität des Landes Württemberg gegenüber dem gesamten Reich zu unterstreichen und *ein Siegeszeichen für die tapfere Haltung der Württemberger gegen Frankreich* zu errichten. Ganz dieser Bestimmung gemäß versuchte sich der Oberbaurat Christian Friedrich Leins, Mitglied im Ausschuß des Vereins, in einem Entwurf von 1872, der beabsichtigte, *daraus ein weithin sichtbares Denkmal zu gestalten zum Gedächtnis der großen Erfolge der einträchtigen deutschen Erhebung vom Jahr 1871 gegen Frankreichs Anmaßung.*

Aufregend am Leinsschen Entwurf ist seine Bemühung, die Funktion des Turms als Sieges- und Reichsgründungs-Denkmal in Bildprogramm und



Der Stuttgarter Hasenbergturm; 1878, ein Jahr vor dem Bau, von Hugo Peters aquarelliert.

künstlerischer Gestaltung voll umzusetzen. Den Fuß des etwa 120 Fuß hohen Turms von achteckiger Grundform sollte eine (...) Bogenhalle rings umgeben; die den Kern des Turms bildende Rückwand derselben könnte der-einst durch Malereien monumentaler Art geschmückt werden, welche die wichtigsten Momente dieser glorreichen Zeit zum Vorwurf hätten. Kolossale Bildsäulen von Kriegerern, als Versinnbildlichung der verschiedenen Heeresteile, die gemeinsam die großen Schlachten geschlagen, sollten den Schulterschuß aller deutschen Bundesstaaten in der Auseinandersetzung mit Frankreich hervorheben. Die Spitze der Bedachung, so Leins abschließend, wäre durch ein großes Becken in Gestalt einer Mauerkrone gebildet, in dem an den Abenden der Ehrentage des deutschen Volkes ein mächtiges Freudenfeuer gegen den Himmel loderte.

Eine Summe von 60 000 Mark hätten den Verschönerungsverein die Leinsschen Imaginationen zur architektonischen Erinnerung an die Gründung des Deutschen Reichs gekostet, und so wurden seine Entwürfe aufgrund des enormen finanziellen Aufwands beiseite gelegt. Auch die Funktion des Turms als Nationaldenkmal wurde alsbald wieder in den Hintergrund gedrängt, statt dessen sollte er nun als optisch deutlich sichtbares Signum bürgerliches Selbstbewußtsein demonstrieren. Dieser Thurm wird

in ferne Zeiten hineinragen als Denkmal des schaffenden Gemeinsinns der Einwohner und Bürger unserer Stadt, prophezeite der Vorstand des Verschönerungsvereins bei der Einweihung des nun ebenfalls vom Stuttgarter Architekten Albert Beyer entworfenen, an einen mittelalterlichen Wehrturm erinnernden Hasenbergturms am 15. August 1879.

Der Hasenbergturm befreite die Landeshauptstadt Stuttgart noch aus einem anderen Dilemma: *Unsere Stadt, in ihrem engen Thalkessel gelegen, ist bekanntlich (...) von weither nicht sichtbar, weil die Höhen den Einblick ins Thal versperren*, wird im Juli 1879 in der Schwäbischen Kronik geklagt. Aber: *Der Thurm tritt in die Lücke: er ist nicht bloß eine wichtige und charaktervolle Bereicherung der Physiognomie der Stadt, sondern auch, weit in's schwäbische Land hinaus sichtbar, ein Wahrzeichen, wo die Landeshauptstadt liegt (...); stolz und kühn winkt er mit seinem hoch über die Berge hinausragenden Finger, zum Besuch einladend.*

Andere allerdings empfanden dies anders: *Das Würmle von einem Thürmle, welches jetzt da oben dünn und mager in die Luft sich streckt, schon aus einiger Ferne dem bloßen Auge nicht mehr auffindbar und erkennbar, ist nur ein Ausrufungszeichen über die Schwäche eines nachgeborenen Geschlechts, schimpfte der Württembergische Beobachter.*

1943 der Hasenbergturm auf Anordnung
des Reichsstatthalters gesprengt

Daß der 36 Meter hohe Hasenbergturm für die Einwohner Stuttgarts nicht nur zu einem vielbesuchten Ausflugsziel, sondern zu einem architektonischen Identifikationszeichen der Bürgerschaft geriet, belegt schließlich das weitere Geschehen um das historistische Bauwerk. Wie der 1886 auf Initiative des Ziegeleibesitzers Karl Kühner nach Plänen von Eisenlohr und Weigle in Degerloch errichtete, über 45 Meter hohe Turm wurde auch der Aussichtsturm auf dem Hasenberg im März 1943 auf Anweisung des Reichsstatthalters gesprengt, um bei Fliegerangriffen durch Wegnahme des im Stadtbild besonders auffallenden Turms die Orientierung zu erschweren. Die Stuttgarter aber wollten sich mit diesem Verlust nicht abgeben. Bis das Vorhaben erst 1972 endgültig ad acta gelegt wurde, regten sich in der Nachkriegszeit immer wieder Initiativen, die den Wiederaufbau des Hasenbergturms anstrebten. Wohl kaum wegen seiner ursprünglichen Bestimmung als Zeichen nationaler Größe, sondern wie bei den anderen zahlreichen württembergischen Aussichtstürmen auch, weil die Unternehmung, einen Turm zu besteigen und die Welt einmal aus der Vogelperspektive in den Blick zu nehmen, nach wie vor eine genauso harmlose wie faszinierende Angelegenheit ist. Denn, das hatte bereits Franz Ludwig Freiherr von Welden, ein österreichischer Gartenkünstler, um die Mitte des 19. Jahrhunderts festgestellt: *Wenn man in einer schönen Gegend von einer der Zinnen des Gebirges in die Thäler niedersieht, und der trunkene Blick in den Gefilden, die sich zu unseren Füßen ausbreiten, umherschweift, kann man sich kaum erwehren, das Treiben und Sinnen der Menschen lächerlich, mindestens kleinlich zu finden.*



Was heute der Fernsehturm für Stuttgart ist,
war früher der Hasenbergturm, von dem nur noch der Stumpf
übriggeblieben ist.